

Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2022/2023

Mehr als ein Dach über dem Kopf. Wohnen hat Geschichte

**Kurztexte Landessiege  
Hessen**



**Kontakt:**

Körper-Stiftung  
Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten  
Kehrwieder 12  
20457 Hamburg  
E-Mail: [gw@koerber-stiftung.de](mailto:gw@koerber-stiftung.de)  
Telefon +49 40 80 81 92 - 145  
[www.geschichtswettbewerb.de](http://www.geschichtswettbewerb.de)

**Beitragsnummer 20230117**

**„Veränderung des Wohnens von Menschen mit Behinderung – am Beispiel antonius“ von fünf Schüler:innen (Klasse 8, Antonius von Padua Schule, Fulda, Tutorin: Maren Herbert)**

Der Dokumentarfilm der fünf Schüler:innen beschäftigt sich mit den Veränderungen der Wohn- und Lebensverhältnisse im ehemaligen "Antoniusheim" - heute "antonius - gemeinsam Mensch" - einer im Jahr 1902 gegründeten kirchlichen Einrichtung für Menschen mit Beeinträchtigungen allen Alters in Fulda. Die Schüler:innen entschieden sich für einen Film, da dieser für sie selbst und für das Publikum einfacher zugänglich sei. Er zeigt die Veränderungen, die vor allem im Laufe der letzten 30 Jahre stattgefunden haben. Die Jugendlichen führten Interviews mit dem aktuellen Vorsitzenden des Heims, aber auch mit Zeitzeug:innen, die dort gelebt oder gearbeitet hatten. Fokussiert werden Themen wie die Wohngruppeneinteilung, Privatsphäre und Familienkontakt der Bewohner:innen. Dabei werden auch die unterschiedlichen Gruppen in den Blick genommen: Erwachsene, Kinder, Jugendliche und Menschen mit mehrfachen Beeinträchtigungen. An einigen Stellen des Filmes wird deutlich, dass die Stadtgesellschaft den neuen Wohnformen und einzelnen Inklusionsversuchen skeptisch gegenüberstand. Die Schüler:innen kommen aber zu dem Schluss, dass das Wohnen von Menschen mit Beeinträchtigungen sich verändern konnte, weil sich das gesellschaftliche Umfeld wandelte und Inklusion immer mehr in den Vordergrund rückte.

**Beitragsnummer: 20230159**

**„Die Anfänge des Gießener Flussstraßenviertels – Kleinwohnungsbau in unterschiedlichen politischen Systemen 1928-1939“ von Amelie Hofmann (Klasse 12, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Gießen, Tutoren: Christoph Geibel und Steffen Boßhammer)**

Das sogenannte Flussstraßenviertel in Gießen kann als Grundlage für das später entstehende Nordstadtviertel gesehen werden. Seinen Anfang hat das Viertel in der Weimarer Republik, denn es wurde 1931 vor allem für Arbeiterfamilien errichtet. Der Plan weitere Kleinwohnungsbauten zu bauen, wurde durch den Nationalsozialismus verhindert, denn zu dieser Zeit wurden daraus sogenannte „Volkswohnungen“. Die Schülerin vergleicht in ihrer schriftlichen Arbeit beide Etappen des Wohnungsbaus unter der Fragestellung, wie sich die wirtschaftliche und politische Situation in der Baugeschichte des Flussstraßenviertels widerspiegelt. Sie stellt fest, dass trotz Meinungsverschiedenheiten und finanziellen Nöten, entstanden durch die Weltwirtschaftskrise, Wohnungen in der Zeit der Weimarer Republik erbaut wurden. Im Nationalsozialismus wurde der Wohnungsbau auch für Propagandazwecke genutzt. Anders als im Nationalsozialismus wurden in der Weimarer Zeit Bürger:innen in Entscheidungsprozesse miteinbezogen.

**Beitragsnummer: 20230209**

**„Wohnen in der Frankfurter Ernst-May-Siedlung: Die Frankfurter Küche als Impuls der Frauenemanzipation“ von Emilie Cäcilie Schindelbeck und Theresa Sophie Sauerbier (Klasse 12, Bischof-Neumann-Schule, Königstein, Tutor: Dominic Dehmel)**

Die Ernst-May-Siedlung wurde nach dem Ersten Weltkrieg errichtet, um Wohnungsknappheit entgegenzuwirken. Teil davon war die Frankfurter Küche, die von der ersten weiblichen deutschen Architektin Margarethe Schütte-Lihotzky gestaltet wurde. Die Schülerinnen untersuchen in einem Film, ob dies ein Impuls zur Frauenemanzipation war. Die Küche war Zentrum der Hausarbeit und musste daher vor allem funktional und effektiv angelegt sein. Die Architektin analysierte Arbeitsabläufe und Wege in der Küche, um diese zu optimieren. Die Schülerinnen stellen Tagesabläufen von verschiedenen Hausfrauen dar und stellen fest, dass die Optimierung der Küche zu Zeitersparnis führte. Ein emanzipatorischer Ansatz könne hier sein, dass die Frau durch die Zeitersparnis die Möglichkeit erhielt an Kulturerlebnissen teilzuhaben, oder arbeiten zu gehen, was mehr Freiheit und Unabhängigkeit bedeutete. Die Schüler:innen schließen daraus, dass der Bau der Frankfurter Küche Teil der Emanzipationsbewegung der Frau war.

**Beitragsnummer: 20230359**

**„Die Limesstadt – eine lebenswerte Idee oder ein gescheitertes Stadtviertel?“ von Luise Glazinski (Klasse 10, Bischof-Neumann-Schule, Königstein, Tutor: Dominic Dehmel)**

Luise Glazinski untersucht in ihrem Beitrag die sogenannte Limesstadt, welche in den 1960er Jahren erbaut wurde. Sie versucht herauszufinden, ob der Bau des Stadtviertels eine lebenswerte Idee für die Stadtgesellschaft war. Dafür recherchierte sie im Stadtarchiv und schrieb zunächst über die Gründe für den Bau des Viertels. Um die persönliche Ebene mit einbeziehen zu können und zu beschreiben, wie man in dem Stadtviertel wohnte, führte sie zudem Interviews mit Zeitzeug:innen durch. Das Viertel war dadurch geprägt, dass hier hauptsächlich Menschen, die Sozialhilfe empfangen, lebten, was teils auf Abneigungen unter den Bewohner:innen selbst, als auch gegenüber des Viertels führte. Die Schülerin stellt ihre Ergebnisse in Form einer Zeitung dar und kann so gut Fotografien und historische schriftliche Dokumente mit abbilden. Sie schlussfolgert, dass der Bau der Limesstadt eine lebenswerte städtebauliche Maßnahme war, da so ein Zuhause für zahlreiche Menschen geschaffen wurde.

**Beitragsnummer: 20230559**

**„Von 184 Mark auf 1236 D-Mark: Die Wohnungsgeschichte meines Großvaters Detlef Kröpelin“ von Mikha Kröpelin (Klasse 12, Elisabethschule, Marburg, Tutorin: Martina Rupp)**

In ihrem Beitrag beschäftigt sich Mikha Kröpelin mit der Wohnungsgeschichte seines Großvaters. Detlef Kröpelin berichtete ihm über sein Wohnen in der DDR und wie sich dieses nach der Wiedervereinigung veränderten. Daraus entwickelte sich die Fragestellung, wie sich Wohnen in der DDR und in der BRD unterschied. Hier wird vor allem auf die politischen und gesellschaftlichen Grundlagen des Systems der DDR eingegangen. Im zweiten Teil wird beschrieben, was sich für die Großeltern nach der Wiedervereinigung änderte, da sie von einem Plattenbau in Berlin-Marzahn in ein Einfamilienhaus zogen. Als Fazit arbeitet der Schüler heraus, dass die Großeltern sich mit den Wohnverhältnissen in der DDR arrangierten und zufrieden waren, dann aber die Möglichkeiten nutzen, die sich ihnen nach der Wiedervereinigung boten. Mikha bilanziert, dass wohlhabende Personen aus den Plattenbauten der ehemaligen DDR wegzogen und somit in manchen Plattenbauvierteln soziale Brennpunkte entstehen konnten.

**Beitragsnummer: 20230979**

**„Das ‘Mekka der Ortskämpfer’ – Das Wohnen auf einem Truppenübungsplatz“ von Daniel Sebastian Seibert (Klasse 7, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Gießen, Tutor:innen: Christoph Geibel und Hilde Hammermann)**

In seiner schriftlichen Arbeit untersucht Daniel Sebastian Seibert das Wohnen im Dorf Bonnland zur Zeit der Wiederbesiedelung im Jahr 1945 und der zweiten Absiedelung im Jahr 1965. Das Dorf ist ab diesem Zeitpunkt unbewohnt, da es an den Truppenübungsplatz Hammelburg angeschlossen wurde. Es handelt sich somit um einen Ort, der ursprünglich nicht für militärische Übungen erbaut wurde. Bonnland ist militärisches Sperrgebiet. Das bedeutet, dass ehemalige Bewohner:innen ihre Heimat nur einmal im Jahr besuchen können. Der Schüler führte Interviews mit der Familie Keller durch, um einen Einblick in das Wohnen in Bonnland zu erhalten. Er stellt fest, dass Wohnen und Arbeiten hier kaum getrennt waren und die Arbeit hauptsächlich in den landwirtschaftlichen Bereichen stattfand. Im Vordergrund stand eine sichere Grundlage für die Familie zu schaffen und nicht die Identifikation mit dem Ort als dauerhafte Heimat.

**Beitragsnummer: 20231004**

**„Wohnen im Krieg – Ein ewiges Fliehen ohne Aussicht“ von David Eliezer Kesselmann und Julia Cleve (Klasse 10, Otto-Hahn-Schuler, Hanau, Tutor: Frederic Diwo)**

Die 10. Klässlerinnen haben beide Familie mit Fluchterfahrungen aus der Bukowina und aus der ehemaligen Sowjetunion, weshalb sie sich dazu entschieden diese Perspektiven in ihrem Beitrag gegenüberzustellen. Dabei grenzten sie das Thema auf den Zweiten Weltkrieg ein und präsentieren ihre Ergebnisse in einem Video. Das Video ist aufgeteilt in Ausschnitte aus Interviews mit Zeitzeuginnen und Teile zum historischen Kontext. Eine Zeitzeugin war zu Kriegsbeginn zehn Monate alt und floh mit ihrer Familie zunächst in die Nähe von Stalingrad, wo sie zu viert in einem Zimmer lebten. Eine weitere Zeitzeugin erlebte als Kind die Umsiedelung mit und wurde von Rumänien in die Tschechoslowakei gebracht, wo sie in einem Lager lebte. Danach wurde sie in Polen angesiedelt, nachdem man die polnischen Bewohner:innen des Ortes selbst vertrieben hatte. Die Schüler:innen stellen fest, dass auch in der Gegenwart Fluchterfahrungen gemacht werden und fordern, dass sich mehr für Frieden und humanitäre Hilfe eingesetzt wird.

**Beitragsnummer: 20231081**

**„Kein Dach mehr über dem Kopf“ – Wohnen zur Zeit des Großen Brandes von Hünfeld 1888“ von neun Schüler:innen (Klasse 8, Wigbertschule, Hünfeld, Tutorin: Konstanze Lepel)**

Während des sogenannten „Großen Brandes“ am 29. Oktober 1888 war fast die gesamte Innenstadt von Hünfeld niedergebrannt. Die Ursache ist unklar und es wird auch Brandstiftung vermutet. In der Folge änderte sich das Stadtbild durch den Wiederaufbau fast vollständig. Die AG „Geschichtswerkstatt“ beschloss daher zu erforschen, welche Folgen der Brand für das Wohnen hatte. Ihre Ergebnisse präsentieren sie in einem Film. Unterstützung und Material bekamen sie aus dem Konrad-Zuse-Museum der Stadt Hünfeld und aus dem Stadtarchiv. Sie entwickelten fiktive Gespräche zwischen Kindern, die den Brand miterlebt hatten. Zudem suchten sie nach vom Brand betroffenen Gebäuden und drehten hier ihre filmischen Szenen. Insgesamt 687 Personen waren durch den Brand obdachlos geworden und hatten in zwölf Stunden ihre Lebensgrundlage plötzlich verloren. Der Wiederaufbau erfolgte dann jedoch recht schnell und wurde durch zahlreiche Spenden unterstützt. In Bezug auf das Wohnen spielte das Thema Brandschutz nun eine sehr große Rolle beim städtischen Wiederaufbau.

**Beitragsnummer: 20231375**

**„Wohnen auf der Flucht“ von Charlotte Doser (Klasse 10, Ricarda-Huch-Schule, Dreieich, Tutorin: Marion Hausmann)**

In ihrem schriftlichen Beitrag untersucht Charlotte Doser die Frage, wie man auf der Flucht wohnt. Ihre Großmutter musste im Zweiten Weltkrieg aus Remscheid fliehen, was die Schülerin zu ihrem Thema motivierte. Als später die Rote Armee einmarschierte, musste ihre Großmutter erneut aus Ostdeutschland fliehen. Als weitere Quelle dienten der Schülerin Briefe ihrer Urgroßmutter, die sich etwas von den Erzählungen ihrer Großmutter unterscheiden, welche die Flucht als Kind erlebte. Sie bringt so verschiedene Perspektiven in ihre Arbeit ein. Auch durch den gegenwärtigen Ukraine-Krieg ist das Thema Flucht für die Schülerin wieder aktuell und sie interviewt eine Frau, die eine geflüchtete Ukrainerin und ihren Sohn bei sich aufnahm und ihnen später bei der Wohnungssuche half. Die Schülerin stellt fest, dass beide Fluchtgeschichten Parallelen aufweisen. Außerdem schlussfolgert sie, dass man überall wohnen könne, aber eine Heimat nur da entstehe, wo man sich willkommen und aufgenommen fühle.

**Beitragsnummer: 20231582**

**„Reichenbach – Vom Bauerndorf zum Pendlerort: Bauen, Wohnen und Arbeiten in einem Odenwälder Dorf“ von Elisabeth Meister (Klasse 10, Goethe-Gymnasium, Bensheim, Tutor: Tobias Dienst)**

Reichenbach ist das Heimatdorf von Elisabeth Meister. Die Schülerin untersucht verschiedene Formen von Häusern, die das Wohnen beeinflussten. Im sogenannten Wohnstallhaus waren die Stallungen Teil des Gebäudes, während mit dem Kleinhaus eher nichtbäuerliche Unterkünfte geschaffen wurden. Reichenbach war bis in das frühe 19. Jahrhundert von bäuerlichen Strukturen und einer starken Dorfgemeinschaft geprägt, was zu einem einheitlichen Dorfbild führte. Durch den Zuzug von Arbeitern entstanden Viertel mit Kleinhäusern, da diese Leute Landwirtschaft nur im Nebenerwerb nutzen und somit keinen Platz für eigene Geräte benötigten. Im 20. und 21. Jahrhundert entwickelte sich Reichenbach zum Pendlerort, was zur Folge hatte, dass Einwohnerzahlen stiegen, neuer Wohnraum geschaffen werden musste und die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe sank. Durch die neuen Wohnformen wird laut der Schülerin deutlich, dass unterschiedliche Anforderungen an das Wohnen gestellt werden.

**Beitragsnummer: 20231610**

**„Wie lebten die Kelten am Hohen Dörnberg?“ von 28 Schüler:innen (Klasse 6, Wilhelmshaus-Gymnasium, Kassel, Tutorin: Katharina Regett)**

Da die Schüler:innen in der Nähe des Dörnbergs leben und im Geschichtsunterricht das Thema Stein-, Eisen- und Bronzezeit bearbeiteten, entschieden sie sich dazu zu erforschen, wie die Kelten lebten. Sie gestalteten eine Website, auf welcher sie einen Film sowie Fotos mit erklärenden Texten hochgeladen hatten. Auch eine Landkarte wurde gestaltet, auf welcher sich nachvollziehen lässt, wo die Kelten gelebt hatten. Außerdem entstand ein Zeitstrahl, welcher zeigt, wann die Kelten lebten und zwei Modelle von einem Keltenhaus. Die Klasse unternahm Exkursionen zum Dörnberg und zum Hessischen Landesmuseum. Am Dörnberg wurden Spuren der Kelten gefunden, aber sie selbst haben keine schriftlichen Quellen hinterlassen. Die Römer und Griechen hingegen hatten über die Kelten geschrieben. Es soll eine Burg und Hütten gegeben haben, in denen die Kelten gelebt hatten. Dabei ist den Schüler:innen klar geworden, dass unser komfortables Leben heute längst nicht selbstverständlich ist.

**Beitragsnummer: 20231677**

**„Wohnen am Rande der Gießener Gesellschaft“ von Joshua Dyck und Michael Gleiser (Klasse 8, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Gießen, Tutor:innen: Steffen Boßhammer und Hanna Schomber)**

Die sogenannten „Goldenen Zwanziger“ waren von einer Stabilisierung der Wirtschaft und einem Rückgang der Arbeitslosigkeit geprägt. Auf der anderen Seite vergrößerte sich die Schere zwischen arm und reich und Menschen wurden aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Hierfür sind die Schausteller, welche auf dem „Platz an der Lahn“ in Wohnwagen lebten ein Beispiel. Die Schüler untersuchen die Wohnsituation und Lebensqualität dieser Menschen. Dafür recherchierten sie im Stadtarchiv und fanden vor allem Quellen aus dem Jahr 1924, weshalb sie sich auf dieses Jahr fokussierten. Seit 1920 im Wohnwagenlager gewohnt und gelebt, während 1924 ein Räumungsbefehl der Stadt folgte. Die Schüler stellen fest, dass in den Wohnwagen viele Menschen auf wenig Platz lebten und ein Zugang zu fließendem Wasser fehlte. Das führte zu schlechten hygienischen Bedingungen und zu Erkrankungen. Somit war die Lebensqualität nicht gut und die Bewohner lebten am Rande der Gesellschaft. Das Lager stellt also einen Kontrast zu den „Goldenen Zwanzigern“ dar.

**Beitragsnummer: 20231866**

**„Der Frankfurter Häuserkampf“ von Hannah Gerlach (Klasse 10, Taunusgymnasium, Königstein)**

In der Nähe eines S-Bahnhofs war der Schülerin ein Gebäude aufgefallen, das mit Bannern behängt war. „Freiräume statt Glaspaläste“ wird darauf gefordert. Hannah Gerlach stellt fest, dass Debatten um bezahlbaren Wohnraum auch Teil der Vergangenheit sind, und stößt auf den sogenannten Frankfurter Häuserkampf. Daran fasziniert hat sie, dass sich verschiedenen Gruppen zusammengeschlossen hatten, um für das Gleiche Ziel zu kämpfen. Heinrich Boehncke bezeichnete den Häuserkampf als die vielleicht größte und erfolgreichste Bürgerinitiative, die bis heute eine Kette an Bürgerinitiativen ausgelöst habe. Die Schülerin zeigt in ihrem schriftlichen Beitrag, dass Wohnen nicht nur ein persönliches, sondern auch ein politisches Thema ist. Zudem war der Frankfurter Häuserkampf von sozialen Umbrüchen begleitet, was sie am Thema Homophobie und Antisemitismus aufzeigt. Sie stellt fest, dass Wohnen auch in der Gegenwart politische Debatten erfordert.

**Beitragsnummer: 20231890**

**„Wohnen und Leben über drei Generationen am Kreuzplatz in Gießen“ von Karlotta Zimmer (Klasse 7, Landgraf-Ludwig-Gymnasium, Gießen, Tutor:innen: Hilde Hammermann und Christoph Geibel)**

Eine Akte aus dem Stadtarchiv in Gießen beschreibt die Entstehung des Gebäudes „Kreuzplatz“. Dieses wurde über drei Generationen in der Familie Hammermann vererbt. Die Politiklehrerin und Tutorin von Karlotta Zimmer hat einen familiären Bezug zur Familie und auch die Schülerin selbst ist mit der Familie durch ihre Großmutter verwandt. Ihr Großvater stellte der Schülerin Unterlagen und Baupläne aus der Zeit zur Verfügung. Die Schülerin recherchierte zudem im Stadtmuseum. Auch führte sie ein Zeitzeugeninterview mit der jüngsten Generation der Familie Hammermann. Die Schülerin untersucht die Frage, wie früher gewohnt wurde und wie bauliche Maßnahmen sich auf das Wohnen auswirkten. Die Schülerin stellt ihre Ergebnisse behutsam der heutigen Situation gegenüber. Sie bemerkt, dass das "Wohnen am Kreuzplatz" sich innerhalb von drei Generationen sehr verändert hat und identifiziert ihre männlichen Vorfahren als die wesentlichen Handelnden, die wie sie findet, in einer jeweils für sie günstigen gesellschaftspolitischen Situation, Entscheidungen treffen können.

**Beitragsnummer: 20231924**

**„Der Mythos Hugenottenhaus“ von Luise Emilia Reichel (Klasse 12, Friedrichsgymnasium, Kassel, Tutoren: Bernd Stute und René Mallm)**

In ihrem Beitrag beschäftigt sich Luise Emilia Reichel mit dem Mythos um das sogenannte Hugenottenhaus in Kassel. Sie entschied sich für eine kreative Darstellungsform, um so die Geschichte des Hauses zugänglicher machen zu können. Informationstexte werden mit bildlichen Darstellungen sowie Fotos der Quellen präsentiert. Die Schülerin beschreibt, dass in Kassel angenommen wurde, dass Glaubensflüchtlinge wie die Hugenotten nur in Häusern mit fünf Fenster-Achsen leben dürfen. Das Hugenottenhaus gilt als Beispiel dafür und steht so für die Großzügigkeit der Stadt in der Vergangenheit. Tatsächlich wurde das Hugenottenhaus erst so spät erbaut, dass hier nie eine geflüchtete Person aus dem Kreis der Hugenotten Unterkunft gefunden hatte. Trotzdem lässt sich aus diesem Mythos einiges herleiten, denn Wohnen hinterlässt Spuren und prägt somit Gesellschaft. Die Schülerin fordert, dass Wohnende in die Gestaltung von neuem Wohnraum stets miteinbezogen werden sollten. Sie schreibt in ihrem Fazit, dass jeder Mensch (und Geflüchtete) gewisse Qualitäten und Fähigkeiten mitbringt, von denen man gegenseitig profitieren kann.

**Beitragsnummer: 20231938**

**„Die Hyperinflation und der Gießener Wohnungsmarkt 1923“ von Rami Ladouz (Klasse 13, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Gießen, Tutoren: Steffen Boßhammer und Christoph Geibel)**

In der Zeit der Weimarer Republik kommt dem Jahr 1923 eine besondere Rolle zu, denn hier entwickelte sich die seit Kriegsende bestehende Geldentwertung zur Hyperinflation. Davon war auch der Wohnungsmarkt stark betroffen und es kam zu Konflikten zwischen Mietern, Vermietern und städtischen Behörden. Rami Ladouz versucht die Frage zu beantworten, welche Faktoren den Wohnungsmarkt und seine Entwicklung in Gießen beeinflussten. Der Schüler führt er an, dass die Entwicklung des Wohnungswesens in Gießen von verschiedenen Faktoren beeinflusst wurde, wie zum Beispiel der politischen und wirtschaftlichen Lage in der Weimarer Republik sowie dem Bevölkerungswachstum und der damit verbundenen hohen Nachfrage nach Wohnraum. Rami führt an, dass das Reichsmietengesetz von 1922 ebenfalls einen großen Einfluss auf die Wohnungspolitik in Gießen hatte. Es führte zudem zu Konflikten zwischen Mieter- und Hausbesitzervereinen sowie den städtischen Behörden. Der Schüler unterstreicht, dass es noch offene Fragen zu dem Thema gibt. Hier nennt er die Rolle von heutigen Mieter- bzw. Vermietervereinen auf den Wohnungsmarkt und die Auswirkungen von staatlichen Förderprogrammen auf die heutige Wohnungspolitik in Gießen.

**Beitragsnummer: 20231946**

**„Die Enteignung von Juden und die Vertreibung aus ihren Wohnungen während des Nationalsozialismus in Gießen“ von Paula Sophie John (Klasse 11, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Gießen, Tutor:innen: Christoph Geibel, Andriane Karzos)**

Nachdem Jüd:innen ihre Wohnungen durch Vertreibung im Nationalsozialismus verloren hatten, wurde dieser Wohnraum zu günstigen Preisen an die Stadt und an Dritte verkauft. Dahinter stand die sogenannte „Arisierung“ des Wohnraums. Paula Sophie John untersucht die Rolle des Antisemitismus bei der Vertreibung von Jüd:innen. Dafür hat sie sich Gerichtsprozesse angeschaut, die Einblicke in die Prozesse der Vertreibung gewähren. Als Quellen nutzte sie Akten aus dem Gießener Stadtarchiv, die die Enteignungen aus der Perspektive des Staates dokumentieren. Von Betroffenen selbst gibt es Beschwerdebriefe, die als Quellen dienen. Die Schülerin stellt fest, dass Antisemitismus in der nationalsozialistischen Ideologie eine zentrale Rolle spielte, da so die Grundlage für die systematische Vertreibung geschaffen wurde. Sie fasst zusammen, dass Enteignung und Arisierung des Wohnraums Aspekte der Ausgrenzung von Juden waren, deren Grundlage die NS-Ideologie und die entsprechende Gesetzgebung legte. Paula Sophie zeigt sich abschließend überrascht, dass die Stadt Gießen versuchte, den rechtsstaatlichen Schein zu wahren (Widersprüche gegen den Räumungsbescheid waren zum Beispiel erlaubt) und dass die Betroffenen unerwartet große Spielräume hatten, sich zu wehren und die Räumung hinauszuzögern.